

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 7

Artikel: "E Gaastürgg am Niese"
Autor: Thierstein, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das erste kleine Hindernis, eine kurze Leiter stellt sich in den Weg

Rechts: Vor dem Abmarsch wird jede Gasmaske richtig angepasst



„E GAASTÜRGG AM NIESE“

BILDBERICHT VON EUGEN THIERSTEIN (TEXT UMSTEHEND)

(Behördlich bewilligt III 5760---5765-XI RHD 520)



Durch die Maske sichtlich behindert, folgen wir dem langen und steilen Schienenstrang. Auf die Dauer wird das Gewicht des Schlauches fühlbar, dem wirkt man mit der Hand entgegen



Wilde Jagd durch steilen Bergwald. Was das Zeug hält, rennt der ganze Zug in aufgelöster Formation talwärts

„E Gaastürgg am Niese“

„Gaastürgg“ ist unsere Bezeichnung für eine Uebung mit der Gasmaske, vorweg gesagt eine unbeliebte Sache, das Maskentragen. Wer je unter so einer Gummihülle gesteckt hat, weiss davon zu erzählen: mit der Luft heisst es haushalten, ruhiges und regelmässiges Atmen ist Hauptsache. Ohne einige Uebung ist es darum nicht möglich, mit angezogener Maske zu arbeiten, oder, was für den Soldaten gilt, zu kämpfen. Doch gerade bei Gasangriff ist es wichtig, sich noch verteidigen zu können, darum sind Gasübungen so wichtig und gehören zum ständigen Ausbildungsprogramm der Truppe.

Unser Quartier war seit Monaten am Fusse des Niesens. Was lag da näher, als einmal eine Gasübung mit einer Bergbesteigung zu verbinden? „Maske auf!“ „Mir nach!“, tönten die Kommandos des Zugführers, und schon ging's im Gänsemarsch bergwärts. Erst in langsamem Trapp, um sich an die erschwerten Atmungsbedingungen zu gewöhnen, dann in beschleunigtem Tempo folgte die Kolonne dem Schienenstrang der steilen Bergbahn. Die ersten Schweisstropfen auf der Stirne fühlten wird bald, ohne sie jedoch abwischen zu können. Die langsam gesteigerte Geschwindigkeit, der äusserst steile Aufstieg und vor allem die drückende Gasmaske sorgten ausgiebig für richtige Schweissentwicklung. Wahrlich, ein hartes Stück Arbeit, doch man raffte

sich auf, und keiner blieb zurück. Fast eine Stunde anhaltend steigen, auf die Zähne beissen und durchhalten, nebenbei photographieren und die Kolonne wieder einholen, ist keine Kleinigkeit. Kein Wunder, wenn der ersehnte Befehl: „Maske ab!“ gerade wie eine Befreiung wirkte. Ein flinker Griff und man war des drückenden Gummiüberzuges entbehrt, welcher so lange ein schweissbedecktes Gesicht verborgen gehalten hatte. Erst jetzt genossen wir den herrlichen Rundblick von halber Höhe des Niesens über das Kiental nach der Blümlisalp.

10 Minuten Pause, dann wieder talwärts, mit aufgesetztem „Staubsauger“, wie wir das Ding auch nannten. Durch abschüssigen Bergwald ging's nun in wilder Jagd über Stock und Stein dem Tal entgegen. Die in einer Stunde erstiegene Strecke war in 20 Minuten durchrannt, trotz der vielen Hindernisse, wie Zäune, gefällte Tannen und dichtes Gestrüpp. Dieses Rennen war der Höhepunkt der Uebung, welcher natürlich eine taktische Annahme zugrunde lag. Besammlung auf der Talstrasse und Rückmarsch bildeten den Abschluss dieses lehrreichen Tages, und jeder nahm ein Stück militärische Erfahrung mit ins Quartier. Am Abend machte man den ganzen „Gaastürgg“ noch einmal, allerdings in der Gaststube bei etwas Dünnem. Th.

DIE VERLORENE MILLION

Von J. HERMANN

Heinrich Bigler war das Musterbeispiel eines braven Mannes. Mit seiner etwas rundlich geratenen Gestalt, seinen klugen, schuldlos blitzenden Augen, den wenigen Härchen, die ihm das Alter und die Zeit übrig gelassen, hatte er überall nur Freunde. Man hielt ihn wohl für ein wenig einfältig im Büro, zurückgeblieben und unmodern, man verspottete ihn hinterrücks und hänselte ihn offen, aber das alles übersah Bigler gerne und ohne Kummer. Nicht jeder war von Geburt aus zum Apollo auserkoren, nicht jeder zu einem Sokrates, die meisten waren weder dies noch das, sondern gingen unter in der grossen Schar jener, die durch nichts auffielen. Auch dem biedereren Bigler wäre dies letztere Schicksal vorbehalten gewesen, wenn nicht ... Aber das ist ja die Geschichte, die ich wahrheitsgetreu nacherzählen will.

Heinrich Bigler kommt also Montag mittags nach Hause und statt dem Suppenteller liegt auf seinem Platz eine Zeitung mit einem rot angestrichenen Bericht von der gestern abgehaltenen Lotterie, und die Hilde, seine Frau, umhalst ihn zur Begrüssung, wie sie es seit wohl zehn Jahren nicht mehr getan und strahlt vor Freude: „Wir haben gewonnen, wir haben gewonnen ...“ Bigler ist etwas benommen von der ungewohnten Herzlichkeit, er will etwas sagen, aber seine Frau fällt ihm ins Wort. „Ja, gewonnen haben wir, Heinrich, ich habe ja immer gesagt, dass du einmal etwas Grosses leisten wirst, und jetzt haben wir eine Million, eine Million ...“

Heinrich Bigler ist nahe daran, umzufallen. Für Augenblicke setzt sein Herz aus. Er hat an das Los und an die Ziehung völlig vergessen, bewusst vergessen. Warum sollte gerade er einen Haupttreffer machen? Warum? Hat er es denn sonst zu etwas gebracht in seinem Leben? Seit 24 Jahren sitzt er auf demselben Sessel, schreibt dieselben Briefe, zählt dieselben Zahlen und lässt sich täglich mindestens einmal vom Chef anschauen, weil dies oder jenes nicht stimmt. Und nun ist er Millionär, der Bigler, Millionär!

Er sagt noch immer nichts. Vielleicht ist ihm das alles noch zu unwirklich, vielleicht denkt er nach, was er mit dem Geld anfangen wird. Seine Frau bringt ihm die Suppe, er löffelt sie aus, ohne ein Wort zu verlieren. Welcher Plan reift in ihm? Als er fertiggegessen hat, nimmt er Stock und Hut, streckt seinen Körper, wirft den Kopf in die Höhe und nimmt zum erstenmal in seinem Leben jene überlegene Miene an, die Menschen haben, die mit beiden Füssen im Leben stehen.

Krachend lässt er die Türe hinter sich ins Schloss fallen und steigt die Treppe hinunter, vorbei an der Tür der Wirtin, die ihm im allgemeinen nicht zu bemerken pflegt und selten sich herablässt, seinen Gruss auch zu erwidern. Wieder steht sie vor dem Haus, aber diesmal ist es ein anderer Herr Bigler, der daherkommt. Auch heute sieht sie ihn nicht, aber er hält an und mit einer Stimme, die er selbst aus seinem Mund noch nie vernommen, schnauzt er sie an: „Und Sie, Frau Maria, damit Sie es wissen, wir ziehen aus. Wir gehen aufs Land wohnen! Adieu!“ Die Frau Maria scheint im Augenblick die Sprache verloren zu haben. Aber Heinrich kümmert sich nicht mehr um sie, er hat anderes vor. Er läuft von einem Laden zum anderen und die Kaufleute, die ihn jahrelang beliefert hatten, so recht und schlecht, mehr schlecht als recht, weil er doch nur der Herr Bigler war und nicht ein Herr Direktor so und so, bekommen nun Wahrheiten zu hören, die ihnen bisher stets vorenthalten geblieben. Sie protestieren nicht über die Kühnheit der Worte, sie sind einfach paff!

Dann geht Herr Bigler in das Gasthaus und bestellt sich ein Gläschen und noch ein Gläschen, das macht heiss und stärkt den Mut für jenen Weg, den zu nehmen er immer geträumt.

Er geht ins Büro. Aber er bleibt nicht an seinem Platz, ja er legt nicht einmal seinen Hut und seinen Stock ab, nein, er geht schnurstraks und unter allgemeinem Erstaunen direkt zum Chef, klopft an und macht zugleich die Tür auf